



Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E.W.—Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

93.

Mittwoch, 18. November.

1840.

Der Bettlerklub.

(Beschluss.)

Der Präsident forderte Daniel Robsart nun nach den Gesetzen des Vereins auf, als Mann von Ehre und Gewissen und als guter Sohn Irlands zu versichern, daß er die Wahrheit und nichts als die Wahrheit sagen wolle. Und nun wurde er um die Beweggründe wegen seiner beabsichtigten Reise befragt. Da der Angeklagte bei finsternem Schweigen verharrte, so wurde er zur Redenshaft über die mit ihm zum allgemeinen Leidwesen vorgegangene Veränderung aufgefordert. Auch hier schlug er die Augen nieder, ließ den Kopf hängen und antwortete mit einem schweren Seufzer. Obgleich von allen Seiten immer mehr mit Fragen und eindringlichen Ermahnungen bestürmt, blieb er dennoch steif, stumm und niedergeschlagen. Da riß der Versammlung die Geduld, sie zeihen ihn einstimmig des Verrathes, der Heuchelei und der Treulosigkeit. Daniel sprang auf, sah stolz und bewußt im Kreise umher, trat auf die Sonne und rief mit bewegter Stimme:

„Landsleute, Leidensgefährten, Freunde, Brüder! Antworten, entschuldigenden, rechtfertigenden soll ich mich? Hört mich an! Der Anblick dieser verdamnten

Stadt ist mir unerträglich; die Bürde meines Schicksals wird mir zu schwer, sie erbrückt mich. Frische, freie Luft und Sonnenschein thun mir Noth. Laßt mich in Frieden ziehen, laßt mich schweigen; ich bin niedergeschlagen, gebrochen, grenzenlos unglücklich!“ —

Die ganze Versammlung ward durch diese wenigen, aber mit eindringlicher Stimme gesprochenen Worte tief gerührt; diese Bewegung vermehrte jedoch Daniels Verlegenheit nur noch mehr. Gebeugt, dem Weinen nahe, trat er von der Sonne herunter. Der Präsident, der älteste im Bettlerorden, winkte ihn zu sich, nahm ihn mit väterlicher Milde bei der Hand, und sagte:

„Zohn, im Namen Aller, die dich lieben, fordere ich dich auf: sprich, was bekümmert dich? Was geht in dir vor, was hast du?“ — „Was ich habe? . . . ein großes Weh, Bruder.“ — „Und worin besteht es?“ — „Denkt euch das Aübernste auf der weiten Welt, das Erschrecklichste und Wunderlichste zugleich; nehmt dazu den Schmerz und den Wahnsinn des Unglücks und die Verzweiflung eines aufgeregten Gemüthes, macht daraus eine Geschichte, ein Märchen, ein Trauerspiel meinertwegen . . . dann habt Ihr ein Bild von dem, was in mir vorgeht. — Freunde, ich schäme mich, es zu gesehen, doch Ihr drängt mich, zur Antwort. Nun so wißt denn, ich bin verliebt, ich, der Bettler, verliebt in eine vornehme Dame, in eine Lady!“ . . .

Ein anhaltendes, dumpfes Gemurmel erhob sich in der Versammlung; immer lauter ward die Bewegung des Unwillens auf der einen, des Mitleids auf der andern Seite; einige suchten das Ganze ins Lächerliche zu ziehen, andere meinten, die Sache sei doch gar zu unbedeutend und verdiene durchaus nicht, mit solcher Wichtigkeit behandelt zu werden. Doch der Präsident gebot Ruhe und Daniel mußte wieder auf die Sonne. Er fuhr in seiner Rede fort: „Nicht wahr, Freunde, eine solche Liebe ist eine Abgeschmacktheit oder ein frecher Wahnsinn? Und doch finde ich keine Ruhe; ich muß sie lieben, anbeten, ihr nachgehen; mein ganzes Dichten und Trachten geht auf Lord Elmowds Wittwe, auf das schönste, geistreichste und liebenswürdigste Weib in den drei Königreichen! Wahrlich, es steht dem heruntergekommenen Iren, es steht dem Bettler vorzuziehlich, wenn er weinen und klagen, wenn er für eine Lady leben und sterben möchte! — Ich wollte mir die tollen Gedanken aus dem Sinne schlagen; sie vergessen . . . was wollt' ich Alles, und was hab' ich durchgesetzt? Ich that mir Gewalt an und wollte mich austoben; ich ging in Tavernen und Bierhäuser, ich trank, ich betrank mich. Aber da taumelte ich vor vierzehn Tagen auch aus einem Kaufhause fort und schlug in der Whiskyraserei einen alten Freund, einen Armen, ein Klubmitglied braun und blau!“ — „Laß gut sein, Daniel!“ rief ein alter Bettler, „ich hab' dir's nicht nachgetragen!“ — „Dank, Patrik, Dank! . . . Aber nach jenem Mause legte ich bei mir einen Eid ab und ich schwur es vor dieser ehrenwerthen Versammlung, daß ich nun und nimmer wieder einen Schluck Branntwein oder Bier in den Mund nehmen wollte, und ich hielt Wort! Doch der Branntwein war der Zaubertrank, der mich über Welt und Menschen, über Noth und Elend erhob, er war mir ein Trost. Ich kann dies Leben nicht mehr aushalten, muß fort aus London, aus England; denn immer steht mir die engelgleiche Gestalt des Weibes vor Augen, am Tage, wenn ich Almosen sammle, am Abend, wenn ich mich auf den Strohpfühl lege und Nachts, wenn ich lesen will und denken, stets und allenthalben, selbst jetzt ver-

folgt
trinke
ich ni
Eind
der L
fragt
ich sp
gegna
— „S
gang
puze
nem
Ihr
mich,
Ellas
So g
sie un
aus
lang
hindu
Londe
keln,
gehst
ten,
durch
ren?
Klub

so ges
einma
noch e
liche
Hurra
Mate
schien
Bette
sechs
beugu
sart's
Porte
quier
gemelt
sart,
ren?
bedeu
spiel
denn

folgt mich ihr Bild! — — Ach, löst mich von meinem Versprechen, laßt mich trinken, saufen, taumeln, schlagen, toben, lärmen . . . laßt mich vergessen, was ich nicht vergessen kann!“ — „Der arme Bursche, ein letzter Ire!“ rief der Eine; „er meint es wahrhaftig ernst!“ rief ein Anderer. „Hast du denn mit der Lady gesprochen? Kennt sie dich? schenkt sie dir ein besseres Almosen?“ fragte Daniels bester Freund. — „Nein, ich sprach noch nie mit Lady Elmowd, ich sprach sie noch nie um eine Gabe an; aber sie hat mich oft gesehen, ich begreue ihr täglich und sie kennt mich wohl.“ — „Was willst du damit sagen?“ — „Was ich damit sagen will? Hört! Morgens oder Mittags, wenn mein Taggang abgethan ist, schleich ich nach Hause, werfe meine Bettlerkleidung ab und puze mich heraus wie der beste Dandy. Mit meinen Sparsfennigen, mit meinem Erbhungerken hab' ich mir einen anständigen Anzug gekauft und sagt, was Ihr wollt, ich weiß mich so gut zu benehmen, wie jeder Lord. Dann fühl ich mich, ich schäme mich, es zu sagen, als ganzen Mann, ich bin kein bettlender Sklav von Irland mehr, sondern was meine Vorfahren einst waren, ein Lord. So gehe ich in Hyde-Parck. — Sie erscheint, ich sehe sie und sie mich; ich grüße sie und fort bin ich; sie lächelt wohl, wenn ich ihr nahe, vielleicht lacht sie mich aus . . . immerhin, ich habe sie doch gesehen und war glücklich, eine Minute lang! — — Ein halbes Jahr bereits treibe ich es so; schon ein halbes Jahr hindurch bin ich ein solcher Narr und nun ich zur Erkenntniß komme und von London fort will, wollt Ihr mir es wehren? Ich kann und mag nicht mehr betteln, laßt mich gehen, weit hinaus in die Welt! Brüder lebt wohl!“ — „Du gehst nicht!“ rief der Präsident mit fester Stimme. — „Wer will mich halten, he?“ — „Ich und der St. Giles-Klubb!“ — „Und durch welche Macht, durch welches Recht und aus welchem Grunde?“ — „Morgen sollst du es erfahren?“ — „Morgen? nun gut! Morgen komme ich zum letzten Male in den Klubb; aber mit Stolz und Reiferenzen.“ — „Du erscheinst!“ — —

Am folgenden Abende war die Versammlung wieder eben so zahlreich, eben so gespannt und schweigsam, wie gestern. Jeder wollte Daniel Robsart noch einmal sehen; doch das war es nicht allein. Auf den markirten Gesichtern lag noch etwas Unruhiges, Ungedulbiges, Erwartungsvolles, das mehr als gewöhnliche Neugierde war. — Als Daniel in den Saal trat, empfing ihn ein lautes Hurrah. Der Eintretende grüßte die Brüder wie ein Soldat, der zum letzten Male Kamaschendienst thut und morgen ins Feld zieht. Bald nach Daniel erschienen zwei, wahrscheinlich auf geheimen Befehl in Livreebedienten verwandelte Bettler, welche Letzteren auf das freundlichste mit Mylord anredeten; noch sechs andere dienstbare Geister wurden sichtbar, traten ebenfalls mit einer Verbeugung zu den Reiserfertigen und erklärten, sie seien in Lord Daniel Robsart's Diensten. Bald kam auch ein Haushofmeister, überreichte Daniel ein Portefeuille mit einer Anzahl Banknoten und sagte: „Mylord, von ihrem Bankquier, Mr. Samuel.“ — Auch ein Wagen fuhr vor und dem Staunenden ward gemeldet: „Mylords Wagen ist bereit.“ — „Großer Gott,“ dachte Daniel Robsart, „träum' ich oder wach' ich? Habe ich oder diese hier den Verstand verloren? Was sollen diese Bedienten, was die Banknoten, was Wagen und Pferde bedeuten? Wollen mich die Menschen nur soppen? Wird hier ein Fastnachtspiel aufgeführt?“ — Das „Fastnachtspiel“ war bei weitem nicht zu Ende; denn als der Kammerdiener fragte, wohin Mylord zu fahren wünscht, nahm der

Präsident des Klubs das Wort und sprach: „Nach seinem Hotel in Viccabilly!“ — Und nun erhob sich die ganze Klubgesellschaft, umringte Daniel, sagte dem ausscheidenden Mitglied herzlich Lebewohl, doch da Daniel noch immer seinen Sinnen nicht traute, so verwies der Vorstand die Versammlung auf ihre Plätze und sprach dann folgendermaßen: „Lebe wohl, Bruder! Der Bettlerklub hat dich zum reichen Manne gemacht. Gedanke der Armen von St. Giles, welche für dich bettelten und betteln werden, wenn es sein muß; vergiß die Freunde deiner schlimmen Lage nie; sie senden dir einige von den Ibrigen mit in die große Welt hinaus, damit sie dir dienen, dich beschützen und fördern mögen. Sei deines Namens stets eingedenk, des Namens der durch die Engländer zu Grunde gerichteten, verarmten und verfolgten, einst in Irland hochgeehrten, reichen Nobsarts Sei geehrt und geliebt, und diene der irischen Sache mit aller Macht. Lerne von der Vergangenheit, was der Zukunft nützt. Du wirst stehen und bestehen wenn du dich als den Mann, den das bettelnde Irland in dir sieht, bewährst. Irland sei dein Zwiel und dein Ziel; wir erkoren dich zum Vertreter unserer guten Sache; schwöre uns auf die Bibel, daß dein Wahlspruch stets bleiben soll: Gott und Vaterland für immer!“

Und was Daniel anfangs als ein Scherz erschien, ward nun Ernst. Der St. Giles-Klub hielt ihm Wort, wie er diesem. Daniel Nobsart that sich hervor, zeichnete sich aus und wurde der Freund des großen Agitators Daniel D'Connell. Zwei Jahre später ward der Bettler von St. Giles der Gatte der Lady Elmowd. Der Bettlerklub hat seitdem eine veränderte Form angenommen; Daniel Nobsarts wohlthätiger Einfluß ist nicht zu verkennen. Daniel Nobsart habe ich den Mann genannt; wer durch die Londoner Straßen einen Wagen rollen sieht, welcher im Wappen eine ausgestreckte Hand und die Devise: „Helft mir!“ zeigt, der erkundige sich nach dem Führer dieses Wappens, wenn es ihn sonst interessirt, unsers Helden wahren Namen zu erfahren.

— * * —

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Literarisches Portfollio. Wir machen auf eine eben erschienene für Ungarn sehr interessante Schrift aufmerksam. Sie betitelt sich: „Ungarn, durchreiset, beurtheilt und beschrieben“ von J. G. Elsner. Leipzig, bei Adolph Frobergger, 1840. 2 Bände. Der Verf. beschreibt mit großer Umsicht und Gründlichkeit mehrere Theile unseres gefegneten Vaterlandes und hat vorzüglich auf das blühende Pesth sein Augenmerk gerichtet. Die allzuschönen Farben, die er

hie und da zum Ausmalen gebrauchte, wollen wir ihm eben nicht als einen Fehler anrechnen, sondern vielmehr seiner durch die Umstände hinkänglich motivirten Vorliebe zu unserm Lande zuschreiben; auch mag er hiemit den Verzunglimpfungen, die wir manchmal von anderer Seite erfahren, die Wage halten. Uebrigens hat er Alles selbst gesehen und erfahren, u. sein Urtheil ist daher selbstständig. Einige unbedeutende Unrichtigkeiten müssen wir dem Ausländer auch zugute halten. Uebrigens können wir jedem Vaterlandesfreund das Buch aus voller Ueberzeugung empfehlen.

Die M
in Hart
Ueber
Menzel
16. D
Es hom
um die
Morali
wort et
schädlich
was sie
in Eng
Schule
sen Da
nicht, r
he lieg
Es kon
Dichter
Schausp
standha
Tragödi
fanation
meinen,
rigger al
grosse 'ge
sie sich
wirkliche
ne als
sagt M
göddie so
die Kon
allen Va
ges über
nen soll
vorüberg
felte S
und der
Theater
weil es
keine na
Neufsiß
Neujahr
Farbe h
will sich
spiele d
Zeitung
sauberes

Die Ausstattung ist elegant. (Zu haben in Hartlebens Buchhandlung in Pesth.)— Ueber das deutsche Theater spricht W. Menzel in seinem Literaturblatte vom 16. Oktober ein sehr wahres Wort. Es handelt sich in dem Vorhergehenden um die Nachteile des Theaters auf die Moralität des Volkes: Menzel antwortet darauf: „Die Bühne würde so schädlich nicht wirken, wenn sie wäre, was sie sein soll und was sie zum Theil in England wirklich ist, nämlich eine Schule des Patriotismus! Zu religiösen Darstellungen eignet sie sich wohl nicht, weil die Profanation gar zu nahe liegt.“ Ich bin anderer Meinung. Es kommt auf die Art an, wie der Dichter das Religiöse schafft und der Schauspieler es verkörpert. Calderons standhafter Prinz z. B. ist eine solche Tragödie: wer denkt bei ihr an Profanation, wenn die Darsteller keine gemeinen, frivolen Seelen sind? Schwächer als jede andere Rolle sind religiöse, gewiß, dessenungeachtet aber eignen sie sich doch zur Darstellung von einem wirklichen Künstler. — Ueber die Bühne als die Schule des Patriotismus sagt Menzel schließlich noch: „Die Tragödie soll den Nationalgeist anregen und die Komödie poetische Gerechtigkeit an allen Parteien und Tendenzen des Tages üben. Der alte Ruhm der Nationen soll dem Zuschauer auf der Bühne vorübergehen, und die neue Scharfgeizfelte Thorheit — Shakespeares Geist und der Geist des Aristophanes. Unser Theater ist nur darum so verkommen, weil es keinen politischen Beruf und keine nationale Ehre hat.“ — Der Preussischen Staatszeitung steht mit Neujahr eine Reform in Redaktion und Farbe bevor; die „Vossische Zeitung“ will sich endlich der Zeit und dem Beizspiele der Haube und Spenner'schen Zeitung fügen: sie bekommt ein neues, sauberes und nach größerem Zuschnitte

gemachtes Kleid. Der frühere Redakteur des „Athenäums“, welches vor zwei Jahren kurze Zeit als Beiblatt des Fränkischen Merkurs erschien, will jene Zeitschrift als „Berliner Wochenblatt“ fortsetzen. Ein Berliner „Sonntagsblatt“ wurde von den Doktoren Namelow und Ungewitter beabsichtigt, erlangte jedoch die Konzession nicht. — In London haben in diesen Tagen die Lords der Schatzkammer einer Gesellschaft zu Glasgow, welche Bibeln für die Blinden druckt, 400 Pfd. St. bewilligt. Diese Bibeln bestehen aus 15 Bänden in Grosquart, und es sollen im Ganzen 3300 Bände gedruckt werden, wovon jeder 2470 Seiten von 37 Zeilen enthält; es werden 1166 Ries Papier verdruckt, welche 9860 Pfund wiegen. Das neue Testament in vier Bänden ist fertig; jede Seite desselben hält 42 Zeilen. Jene Glasgower Gesellschaft zur Beförderung des Unterrichts unter den Blinden hat schon 10,850 Bände ausgegeben.

Mignon-Zeitung.

Paris Alphonse Karr, der bekannte geistreiche Schriftsteller der französischen Hauptstadt, hat sich den Gegnern der unglücklichen Frau beigelegt, deren Prozeß in so hohem Grade die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog. Was er gegen sie anführt, scheint indessen nicht sehr schlagend; in einem Umstande aber, der bei der traurigen Deffentlichkeit, die Marie Lafarge erlangte, sich ereignete, hat er vollkommen recht, und seine Geißel trifft wohl verdient die thörichten Seelen, die Liebesworte an eine Frau richteten, welche gewiß Mitleid verdient, aber durch solche überspannte Bezeugungen einer Theilnahme, die meistens nur der Eucht, sich wichtig zu machen, entkamnten, nur noch unglücklicher werden und mehr der

blasirten Welt zum Schauspiel dienen muß, als dies jetzt schon der Fall ist. „Es ist jetzt unter gewissen jungen Leuten sehr Mode geworden,“ sagt Karr, „eine große Bewunderung, nein, eine große Aebetung der Wittve Lafarge's zur Schau zu tragen. Man hört nur Lobeserhebungen über ihren Geist, ihre Tüge, ihre Bescheidenheit, ihre Tazente, und zum Schluß die schon allmählig stereotyp gewordene Phrase: Kurz, sie ist ein Weib von höherer Intelligenz, ein äktes, liebenswürdiges Weib. Alles dies, ich nehme keinen Anstand, es zu sagen, ist nichts als lächerliche Affektation, als ein thörichtes Sichspreizen, wie wir es wohl an armen Poeten sehen, die nicht die Liebe einer Grifette besitzen, und in ihren Dichtungen von braunen Andalusierinnen u. Stiergefächten schwärmen. Denn nähme man diese Dinge wirklich ernst, müßte man glauben, daß diese Worte der Ausdruck eines wahren Gefühls sind, man müßte an der Generation von heute verzweifeln. Einen Vorwurf verdient überhaupt die Jugend unserer Zeit, den, daß sie nicht jung ist, oder mindestens wie etwas, dessen sie sich zu schämen hat, Alles verbirgt, was an ihr jung, das heißt groß, edel, rein und erhaben ist. Unglücklicher Weise nehmen diese Vergötterungen der Lafarge einige von denen, die sie im Munde führen, und viele Frauen ernst. Diese Frauen, die oft schön und im Glanze der Jugend, der Amuth des Geistes strahlen, sie sehen sich unbeachtet neben solchen Zeitungswundern oder neben Tänzerinnen, und fragen sich leise und verstimmt: Weshalb gelten wir denn weniger, als diese, als die Lafarge? Tausende von Frauen sind geistvoller, sind liebenswürdiger, als sie, sind schöner, als alle Tänzerinnen der Welt: müssen sie nicht endlich auf den Gedanken kommen, daß man sie

nen Mann vergiftet haben oder Tänzerin sein muß, um die Aufmerksamkeit zu fesseln, um bewundert, um geliebt zu werden? — Gibt es denn keine Belohnung mehr für stille Tugend, die sich begnügt, die Häuslichkeit zu verschönern? Ist es denn besser, die Welt von sich reden zu lassen, Skandal zu erregen, als sein Haus mit Frieden, Freude und Liebe zu erfüllen?“

Berlin. Wir haben hier seit einiger Zeit zwei in der Tagesgeschichte merkwürdige Männer in unserer Mitte: den Fürsten Pückler-Muskau, aber ohne Pferd und ohne seine Mohrin, und einen General des untergegangenen Irstern Don Carlos, den Grafen Lichnowski, der mit vielen Sternen auf der Brust erscheint, die den Leuten spanisch vorkommen.

Etwas von Allem. Der „Gesellschafter“ schreibt: „Wir gewinnen immer mehr bei den Franzosen. Sie sprechen viel und mit Achtung von unserer Literatur; zu einer guten Bildung rechnet man, daß man Deutsch verstehe und Bordeaux soll sich so darin auszeichnen, daß wenigstens eben so viel Deutsch als Französisch gesprochen wird. (?) Auch die Industrie bedient sich in Paris des Wortes „Deutsch“ als Lolspeise, wie es umgekehrt bei uns einmal Mode war. Nur der politische Hahn scheint diese Achtung nicht zu theilen; er kräht uns etwas ungestüm an. Hofentlich wird er auch noch den Respekt wiederfinden. — Die General-Direktion der Hospitäler in Paris hat in der Irrenanstalt in Bicetre einen Musiklehrer angestellt. Man erzählt Wunderdinge von der Wirkung des Gesangs auf die Geisteskranken und ihre Wiederherstellung. — In Berlin ist Webers „Freischütz“ bereits 199 Mal gegeben worden. — Man schreibt aus Köln: „Noch kein Theaterdirektor in Köln

durfte
Spiel
Noven
den Fe
Size
Das
wenn
wartu
Nebou
kaum
ren.
„Sim
ganz
Tasch
nicht
Seine
den
Publi
sehr
Seine
Angen
jetzt i
on di
Korny
theater
gen ge
Hände
Wien
erhalte
der'sch
Holstei
gagirt.
der Le
beabsich
„zur
lingen
terliche
Tode
in der
Wehkle
de, geg
308. „
meldet
beim G
glücklich
hen.“ —
hen, h

durfte sich des Glückes rühmen, welches
 Spielberger widerfährt: mit dem 1.
 November begann das Abonnement und
 denken Sie, alle disponiblen Logen und
 Sitze sind auf sechs Monate abonniert!
 Das muß brillante Geschäfte geben,
 wenn die Leistungen den gerechten Er-
 wartungen entsprechen.“ — Die letzte
 Reboute in Wien fiel sehr schlecht aus;
 kaum daß 600 Personen anwesend wa-
 ren. Besser ging es mit dem Tonwerke
 „Timotheus“, obwohl es auch keinen
 ganz vollen Saal machte. — Mit dem
 Taschenspieler Philipp scheint es in Wien
 nicht so recht mehr gehen zu wollen.
 Seine Thaten sollen überhaupt nur in
 den Zeitungen sehr groß sein. Das
 Publikum hat sich im Theater ein Mal
 sehr scharf gegen ihn ausgesprochen.
 Seine Zauberei vermochte nicht das
 Ungewitter zu beschwören. Er spielt
 jetzt in der Leopoldstadt. — Einem
 on dit zufolge soll der Direktor Po-
 lorny die Leitung des Josephstädter-
 theaters Hrn. Kupelwieser zu übertra-
 gen gedenken, wodurch sie in erfahrene
 Hände geriethe. — Mad. Rettich in
 Wien soll auf ihre Gage noch 1600 fl.
 erhalten, mit der Obliegenheit alle Schrö-
 der'schen Rollen zu spielen. — Hr. v.
 Holtei ist im Theater an der Wien en-
 gagirt. — Karl soll das neue Theater in
 der Leopoldstadt an die Stelle zu bauen
 beabsichtigen, wo ehemals das Gasthaus
 „zur Kettenbrücke“ stand. — In Dis-
 lingen a. d. Donau ist es zu einer fürch-
 terlichen Schlacht gekommen; sehr viele
 Tode auf dem Schlachtfelde blieben,
 in der ganzen Stadt ist Heulen und
 Wehklagen. Die Gefallenen sind Hun-
 de, gegen welche die Polizei zu Felde
 zog. „Die Polizeisoldaten tragen jetzt,
 meldet die B. Landbötin, „Klitten, um
 beim Erblicken dieselben (nämlich die un-
 glücklichen Hunde) sogleich niederzuschie-
 ßen.“ — Ein Hr. Becker in Rheinpreu-
 ßen, hat ein neues deutsches National-

lied gedichtet, dessen Refrain lautet:

„Sie sollen ihn nicht haben,
 Den freien deutschen Rhein“,

das in Deutschland so vielen Anklang
 findet, daß in Mainz eine Gesellschaft
 beschlossen hat, ihm aus Dankbarkeit
 einen silbernen Pokal zu überreichen.
 Die Kosten werden durch eine Subskrip-
 tion gedeckt. — Die Abyssinierin des
 Fürsten Pückler, die man auch in Vessy
 kennen lernte, ist am 27. Okt., nach
 einer langwierigen Krankheit, zu Mus-
 kau mit Tode abgegangen. — Von dem
 Fürsten Pückler erscheint nächstens der
 erste Band eines „Südböhmischen Bilder-
 saals.“ — Im Monate Oktober wurden
 auf den Pariser Bühnen drei neue
 Opern, vier Dramen und siebenzehn
 Vaudevillen, also im Ganzen 24 neue
 Stücke von 37 Autoren aufgeführt.
 Ferner wurden 16 Stücke neu einstu-
 dirt, 5 Debüts und 3 Extravortellun-
 gen gegeben. — Der Verfasser des bei
 D. Wigand erschienenen Buches: „Des-
 terreich im Jahre 1840“ ist Graf
 Schröding in Prag. — In Frankfurt
 macht ein kolossales Bild von Kaiser
 (er war früher Hirtenjunge) großes
 Aufsehen. Der König von Belgien hat
 es für 18,000 Gulden gekauft. — Der
 Kommissionär der Leipziger Theaterchro-
 nik, in welcher die deutschen Schauspie-
 ler gewöhnlich um Engagement einkom-
 men, heißt H. Hunger. Ein böses
 Omen! — Unter den Deutschen, wel-
 che an der letzten Versammlung der brit-
 tischen Assoziation in Glasgow Theil
 nahmen, werden Dr. Ettling aus Gie-
 ßen, Dr. Varentrapp aus Frankfurt am
 Main, Dr. Kettenbacher aus Oesterreich,
 Dr. Mohr aus Koblenz u. Dr. Jobst aus
 Stuttgart genannt. — Die 4. Gastrolle
 der Dem. Carl in Wien war die Grä-
 fin Reuterholm. Obwohl dies eine sehr
 unfruchtbare Parthie ist, u. nach der Löwe
 noch gar keine Sängerin darin in Wien
 gefallen hat, so gelang es dennoch der

Carl sich Theilnahme und Hervorruf zu erwerben. — Ueber ihre Antonina sprachen sich alle bedeutenden Blätter höchst günstig aus. Der „Sammeler“ schließt sein sehr schönes Referat mit den Worten: „Ohne der Vorzüge der Dem. Carl als Sängerin hier wiederholt zu erinnern, wollen wir eine Angabe des Faktischen liefern und melden, daß Dem. Carl sehr beifällig aufgenommen wurde, was bei dem olympischen Partheilampfe des Antonina-Haffeltismus gewiß viel, sehr viel gesagt sein will.“ — Man schreibt aus Wien: „Die Luzer benehmt sich sehr freundlich, die Haffelt sehr unfreundlich gegen die Carl.“ Diese Unfreundlichkeit spricht mehr für die Letztere, als jene Freundlichkeit. —

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Im ungar. Nationaltheater wird nächstens die in Wien mit so außerordentlichem Beifall gegebene Posse: „die schlimmen Frauen im Serail“ mit großer szenischer Ausstattung gegeben werden.

— Die nächste Gastrolle des Hrn. Beszter Szandor auf der ungar. Nationalbühne wird Welter Benjamin aus Polen sein.

— Ein ausgezeichnete Baritonist, Herr Mayer aus Prag, ist so eben in Pesth angekommen.

— Benefiz. (Ofen.) Die allbeliebte Sängerin Dem. Emilie Revie hat künftigen Samstag, den 21. Nov., ihre Einnahme. Gegeben wird zum ersten Male: „Die Maske, oder: die Männerfeindin auf dem Katharinenball.“ Neues komisches Gemälde in 3 Akt. mit Gesang von Schick, Musik von Kapelmeister Michour, in die Szene gesetzt v. Hrn. Reffigew Seydl. Dieses in Wien mit so vielem Beifalle aufgenommene und fortwährend auf dem Repertoire zweier Bühnen befindliche Stück, das zu den heitersten seiner Gattung gehört, dürfte auch hier um so mehr eine günstige Aufnahme finden, da es mit den besten Kräften besetzt sein wird.

Kunstreitergesellschaft. (Eingekandt.) Das Künstler-Geschwister Karl

und Adelheid Sinne sind die beiden Pole, die das Publikum fortwährend in den Circus ziehen. In Wahrheit bietet aber auch seine männlich-schöne Gestalt, seine Kühnheit und Virtuosität, so wie ihre liebliche Anmuth und Amazonen-Gracie stets eine ergötzliche Augenweide und fast poetische Genüsse. — An Herrn u. Madame Popowits machte die Kunstgesellschaft eine erwünschte Requisition. Sein Humor, seine witzige Drollerie erheitert die schaumüden Zuschauer, während sie in anmuthigen Evolutionen das Ihrige leistet. — Auch Herr Rautmann, Stallmeister der Gesellschaft, liefert durch die Produktionen der Pferde Perival und Soliman die schönsten Belege seiner Dressur-Fähigkeit. Sowohl in dieser Eigenschaft, wie als Kunstmitglied der Gesellschaft und insbesondere als Lehrer der Reitkunst, wo er die beste Form mit der gediegensten Methode verbindet, ist Hr. Rautman der Gunst und der Beachtung des Publikums besterz zu empfehlen. Diesen weisen sich die Hrn. Huber und Brenzel würdig an. Solchergehalt hat der Entrepreneur dem kunstkräftigen Einwirken seiner Mitlieder, insbesondere der allgemein beliebten Geschwister Sinne, den fortdauernden Zuspruch des Publikums zu verdanken. —

Kaffeeederkrieg. In dem Pesther Tageblatt hat sich ein furchtbarer Kampf zwischen zwei Pesther Kaffeesedern entsponnen. Hr. Vinzenz Valentin Wayer, der anaethliche Urheber des berühmten Kaffe-Erhöhnungs-Projektes, dessen Groll daher sehr verächtlich ist, attackirte den konservativen Kaffeeseder Hrn. Martin Dalmer, den Verächter jener Spekulation auf die Tauben des Publikums, mit großem Geschütze. Der „Spicael“, oder vielmehr ein Referent desselben, ist die unschuldige Ursache dieses Donnerwetters, und einige Bomben waren auch für ihn bestimmt, weil derselbe in seiner Unschuld Hrn. Dalmer lobte u. sagte, daß er sein Geschäft verstehe. Andere verstehen zwar auch ihr Geschäft, Kaufleute eben so gut wie Kaffeeseder, wenn auch wieder Andere über eine solche Geschäftskenntnis klugere Urtheile zu weinen haben; aber das thut nichts, Hr. Wayer schlug darauf los. Aber Hr. Dalmer ließ das Schwert nicht in der Scheide stecken, er hieb scharf ein, schlug auf seinen Gegner mit seinen eigenen Waffen, ward mitunter sehr anzüglich und schloß mit dem Deckstiel: „Der krazz sich, den's jukt!“ — Hr. Wayer soll sich getrazt haben.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 26.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

f ü
Halbjähr
5 fl. u.
des Wa

91.

sich aus
betitele
ich diese
ein Et
giltige
kann ei
heil, v
Cach
die Fak
der neu

Terien
mulus
Seele st